

Bernd Kern

Zwischen den Ferien

*Schicksalstage
eines Lehrers*

Roman

Für meine Eltern
Für Gero und Aline

*Nirgends strapaziert sich der Mensch so sehr
wie bei der Jagd nach Erholung.*

Laurence Sterne

Inhaltsverzeichnis

Am Boden zerstört
Erster Schultag
Die Klassenkonferenz
Raabes Montag
Die alkohol- und rauchfreie Schule
Harte Zeiten
Ein prall gefüllter Dienstag
Florian Wessenberg, der radikale Neuerer
Mit Lisa Behrens auf der Almwiese
Die Gesamtlehrerkonferenz
Die Amputation
Die gescheiterte Batura-Expedition I
Countdown für den Besuch aus Stuttgart
Mittwoch Elternabend
Die gescheiterte Batura-Expedition II
Kein Aprilscherz: Der Besuch des Ministers!
Elternsprechtage
Donnerstag - nomen est omen!
Die gescheiterte Batura-Expedition III
Sporttag
Erst Krawall, dann Abiball
Finkes Freitag
Die gescheiterte Batura-Expedition IV
Ein Samstag im Leben Hauke Boysens
Ein außergewöhnlicher Sonntag im Leben Dr. Burgers

Morgendliches Training
Der Lehrer*innenausflug
Projekttag
Letzter Schultag

Am Boden zerstört

*Zuerst hatten wir kein Glück,
und dann kam auch noch Pech dazu.*

Jürgen Wegmann, Mittelstürmer

Geschlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechten's besser aus! Dummerweise fehlten Uli Wagner die Enkel, welche dereinst ausrücken würden, um an seiner Stelle dem Batura II, einem hohen Siebentausender im Karakorum-Gebirge, als erste Menschen aufs eisige Haupt zu steigen. Seine drei Gefährten und er waren jedenfalls jämmerlich gescheitert und im Grunde genommen konnten sie froh sein, halbwegs unversehrt aus diesem Abenteuer heimkehren zu können. Lediglich einen blau gefrorenen Zeh hatte Wagner zu beklagen und er wusste, dass hier wohl die alte Regel der Höhenbergsteiger zum Tragen käme: Im Sommer erfrieren, im Winter amputieren. Seine für die Weihnachtsferien geplante Traversierung der Allgäuer und Lechtaler Alpen konnte er also schon mal vergessen.

Auch Kinder fehlten Uli Wagner, um irgendwann mit kraxelnden Enkeln beglückt zu werden, und selbst eine Frau hatte er nie dauerhaft an sich zu binden vermocht. Er war der unbestrittene Meister der flüchtigen Affäre, die er zwischen seinen großen Expeditionen gerade noch in seinem mit Abenteuern prall gefüllten Leben unterzubringen vermochte. Doch nun wartete zum ersten Mal nach der großen Sommerexpedition eine Frau auf ihn: Claudia Kobler, die Tochter des größten Verlegers der Stadt.

Ein Abend und eine leidenschaftliche Nacht hatten genügt, um diese ausnehmend attraktive Frau an ihn, den Abenteurer mit Pensionsanspruch, wie sie am Morgen danach scherzend bemerkt hatte, zu binden. Mit ihr wollte er die Grundlage für sein spätes Glück auf Dauer legen und ihr zuliebe würde er sogar seine großen Expeditionen künftig zeitlich so straffen, dass am Ende der Sommerferien ein verlängertes Wochenende für beide herauspränge.

Er wunderte sich selbst über sich, wie weit er für diese Frau zu gehen bereit war. Das letzte Mal, dass er für eine Frau solch umfassende Zugeständnisse gemacht hatte, lag mehr als zwanzig Jahre zurück. Der schönen Ella zuliebe hatte er damals eine endlos lange Woche an einem Sandstrand an der Côte d'Azur verbracht. Diese Beziehung war unter anderem zerbrochen, weil Ella ihm jeden Abend eine fürchterliche Szene machte, nur weil er den ganzen Tag über misstrauisch am Strand gehockt und seine Steigeisen anklagend in den Sand gerammt hatte.

Fast sieben Wochen waren sie jetzt unterwegs gewesen, Wochen, in denen Wagner exzessiv seinen Todestrieb an diesem lebensgefährlichen Berg ausgelebt hatte. Nun gewann immer mächtiger seine Libido die Oberherrschaft über diesen destruktiven Trieb. Während der Zug im Bahnhof einfuhr, malte Wagner sich schon den Abend aus, wie sie heißblütig übereinander herfallen würden. In den bitterkalten Nächten im Karakorum hatten ihm diese Bilder geholfen, zähneklappernd bis zum Morgen durchzuhalten. Jetzt endlich würde er seine nächtlichen Phantasien mit Claudia ausleben.

Das Kreischen der Bremsen riss ihn aus seinen Tagträumen. Wagner wuchtete seinen schweren Seesack auf die Schultern und folgte seinen Expeditionskameraden humpelnd durch den Gang des Zuges. Draußen auf dem

Bahnsteig konnte er im Gewimmel sofort drei Frauen erkennen, welche offensichtlich die gescheiterten Helden erwarteten. Jürgen Groß lag kurz darauf in den Armen seiner Anneliese. Die schluchzte mit tränenerstickter Stimme: „Bitte, bitte, tu so etwas nie wieder!“ Thomas Zumstein wurde von seiner Frau samt allen drei Kindern der größte Bahnhof bereitet: Wie Kletten hingen sie an ihrem heimgekehrten Helden. Wagner musste unwillkürlich an die erschütternden Szenen aus alten Filmdokumentationen denken, wenn ein Zug mit Spätheimkehrern aus der Kriegsgefangenschaft in den Bahnhof einfuhr. Robert Metzler war schon auf dem Beifahrersitz eines Cabrios gelandet, an dessen Steuer sich eine provokant junge und unverschämt gut aussehende Dame lasziv räkelte. Wagner vermutete sofort, dass es sich um jene willfährige Krankenschwester handeln musste, die Metzler die Wartezeit zwischen zwei Operationen zu versüßen pflegte und von der er im Basislager immer wieder vieldeutig erzählt hatte. Wie diese Dame hieß, wusste Wagner nicht, vermutlich wusste es nicht einmal Metzler selbst, nannte der doch alle seine Geliebten konsequent Schatzi, um nicht die Namen in der Hitze des Beischlafs durcheinanderzubringen.

Claudia fehlte. Vermutlich erwartete sie ihn zu Hause im abgedunkelten Schafzimmer in ihrem schwarzen raffinierten Dessous, welches er ihr selbstlos vor seiner Abreise geschenkt hatte. Was für ein durchtriebenes Luder sie doch war! Wagner winkte sofort ein Taxi herbei, nachdem er sich von den anderen hastig verabschiedet hatte.

Durch das herunter gekurbelte Fenster nahm er beruhigt wahr, dass in Konstanz seit seinem Aufbruch vor sechseinhalb Wochen alles beim Alten geblieben war. Die Fußgängerzone quoll über von Einkaufstouristen, von denen die meisten aus der benachbarten Schweiz kamen. Die

Straßencafés waren bis auf den letzten Platz besetzt und die Frauen in ihren luftigen Sommerkleidern schufen den denkbar größten Kontrast zu den Vollverschleierten, welche Wagner noch gestern vor ihrem Abflug in den Straßen von Rawalpindi in Pakistan gesehen hatte. Wenn dort im hohen Norden nicht grandiose Berggiganten stehen würden, wäre Wagner nie auf die Idee gekommen, in dieses streng islamisch geprägte Land zu reisen.

Daheim hetzte er die Treppen hoch, schloss seine Wohnungstür auf und stellte sofort den süßlichen Fäulnisgeruch fest, der über allem lastete. Von Claudia fehlte jede Spur. Dafür hatte sich über seiner Obstschale auf dem Büffet eine mehrschichtige Schimmelkultur gebildet. Aus einzelnen Blumentöpfen klagten ihn abgestorbene Pflanzengerippe an. Nur die Bilder an der Wand, auf denen Wagner in Siegerpose auf den verschiedensten Gipfel dieser Erde zu sehen war, schienen den Sommer unbeschadet überstanden zu haben. Auf dem Küchentisch lagen akkurat nebeneinander gefügt all die Gegenstände, mit denen er Claudia jemals beglückt hatte: Ganz zuoberst über allem ausgebreitet das schwarze Dessous, darunter eine Fleece-Jacke, ein Paar Wanderschuhe – und was ihn ganz besonders schmerzte: Auch das sündhaft teure Paar Titansteigeisen hatte sie auf dem Tisch abgelegt. Unübersehbar in der Mitte lag ein weißer Zettel, darauf Zeilen mit Claudias unverkennbarer Handschrift.

Lieber Uli,

du weißt, warum ich dich verlassen habe: Ich brauche einen Mann, der für mich da ist, und keinen, der, kaum dass er wieder heimkommt, schon sein nächstes Abenteuer plant. Ich habe es satt, nur deine Lückenbüßerin zu sein.

Und nun habe ich mich in diesem langen Sommer ohne dich in einen anderen Mann verliebt. Du kennst ihn: Es ist dein Kollege Robert Grundmann. Ich weiß, dass du schlecht

über ihn denkst, aber für ihn bin ich genau das Abenteuer, nach dem er sich immer geseht hat, und ich fühle mich in seinen starken Sportlerarmen geborgen.

Es kommt mir ein wenig vor wie das Sprichwort von der Taube auf dem Dach und dem Spatz in der Hand. Narre du mich nicht länger auf dem Dach, du hast ausgegurr, fliege weiter davon! Ich habe beschlossen, mich mit dem Spatzen in der Hand zu begnügen. Dieser Entschluss ist endgültig. Erspare mir also deine schalen Wiedereroberungsversuche. Lebe wohl!

*Befreite Abschiedsgrüße
Claudia*

Ausgerechnet Robert Grundmann, dieser hirnlöse Sportlehrer und verhinderte Ruderolympionike! Dieser Dreckspatz hatte seine Abwesenheit offenbar schamlos ausgenutzt, um ihm die Freundin auszuspannen. Vermutlich hatte er seine ölige Baywatch-Nummer abgezogen und sie im Strandbad damit betört. Und das, obwohl sich in der Stadt längst herumgesprochen haben musste, dass die vermeintliche Wasserhalbleiche, welche er vor den Augen seines neuen weiblichen Opfers wiederbelebte, von ihm zuvor mit ein paar Gläsern Aperol Spritz bestochen worden war.

Wie konnte seine Claudia nur auf solch einen billigen Trick hereinfliegen und dem scheinbaren Lebensretter gleich hemmungslos verfallen? Nun blieb dem verzweifelten Heimkehrer nur noch ein winziger Trost: sein wohl sortierter Weinkeller, den er an diesem Abend erheblich zu leeren gedachte.

Nach zweieinhalb Flaschen *Châteauneuf-du-Pape* verfiel er in eine dumpfe Bewusstlosigkeit. Kurz vorher schoss ihm noch die vernichtende Erkenntnis durch den Kopf, dass zum Scheitern am Batura II, dem Verlust seines Zehs und seiner Freundin sich auch noch am nächsten Morgen die wohl schlimmste Katastrophe von allen gesellen würde: Der erste

Schultag nach den Sommerferien, den er als Lehrer schwerlich ignorieren konnte.

Erster Schultag

*Trinkt der Bauer morgens Rum,
werden alle Furchen krumm.*

Kalenderspruch

Das Geräusch von Rotorblättern zerfetzte die Stille und zu den markanten Gitarrenklängen setzte die Stimme Jim Morrisons ein: *This is the end!*

Wagner erwachte neben seinem zerwühlten Laken, spürte seinen schmerzenden Schädel, der im Stakkato der Rotorblätter hämmerte, und hatte vorläufig genug damit zu tun, den Würgereiz in seiner Kehle zu bekämpfen. An der Decke zerteilte der Ventilator die schwüle Bodenseeluft und auf dem Schlafzimmerboden verstreut lagen die Weinflaschen und leere Chipstüten herum. Durch einen Befreiungsschlag mit dem Kopfkissen gelang es ihm, den Radiowecker zum Schweigen zu bringen. Als er sich in sein Bad geschleppt hatte, blickte ihm im Spiegel der unrasierte Sprecher einer Obdachlosen-Initiative mit verquollenen Augen entgegen. Erst nachdem er sich literweise eiskaltes Wasser über seinen Kopf gegossen hatte, realisierte er, dass es sich bei seinem Spiegelbild um keinen Geringeren als ihn selbst handeln musste: Oberstudienrat Uli Wagner, gescheiterter Extrembergsteiger und als Frauenheld seit gestern erwiesenermaßen ein hoffnungsloses Auslaufmodell. Vor ihm lag ein endlos lang erscheinendes Schuljahr, in das er wie üblich völlig unvorbereitet starten würde. Wagner überlegte kurz, ob er am ersten Schultag mit Sonnenbrille erscheinen sollte, verwarf jedoch diesen Gedanken sofort, da ihn dieses Auftreten noch mehr der allgemeinen Aufmerksamkeit aussetzen würde.

Sein Hauptbestreben nach dieser gescheiterten Expedition war es, jetzt unterzutauchen. Wagner verfluchte den ganzen Medienrummel, den er vor dem Aufbruch zu diesem Bergabenteuer selbst inszeniert hatte. Am liebsten hätte er sich unsichtbar gemacht, um dem unweigerlichen mit Häme durchtränkten, gespielten Mitleid seiner Kolleginnen und Kollegen zu entgehen. Ganz kurz spielte er mit der Idee, sich krankschreiben zu lassen, aber dann würde ihn wohl sein Schulleiter nie mehr beurlauben, wenn er wieder einmal ein paar Schultage benötigte, um für eine Expedition seine Ferien zu verlängern. Nein, Standhalten hieß jetzt die Devise. Immerhin hatte er mit seinem abgestorbenen Zeh einen Trumpf im Schuh. Den konnte er jederzeit wirkungsvoll ausspielen, um als tragischer Held doch noch die allgemeine Bewunderung einzuheimsen. Er dachte sogar kurz daran, auf Krücken im Lehrerzimmer zu erscheinen, verwarf jedoch sofort auch diese Idee. Zu groß war die Gefahr, dass er damit auf Grundmann eindreschen und so seine private Schmach öffentlich machen würde. Den Triumph wollte er seinem Widersacher keinesfalls gönnen. Diesen jämmerlichen Wicht würde er sich bei anderer Gelegenheit vornehmen.

Jetzt kam es erst einmal darauf an, seinen durch den nächtlichen Alkoholexzess zerstörten Körper so weit zu restaurieren, dass er seinen Hintern auf sein Fahrrad schwingen und zur Schule radeln konnte. Sollte er ausnahmsweise sogar seinen Aktenkoffer mitnehmen? Wagner fiel jedoch beim besten Willen nicht ein, was er darin verstauen sollte. Er wusste noch nicht einmal, welche Klassen er im neuen Schuljahr unterrichten würde und welche Schulbücher er dafür brauchte. Ein Pausenvesper, der einzige sinnvolle Inhalt, der ihm passend erschien, musste er sich erst noch beim Schulbäcker kaufen. Er befürchtete allerdings, dass sein lädierter Körper zu diesem frühen Zeitpunkt jede Nahrung verweigern würde.

Wenn er sich die Strapazen des ersten Schultages vergegenwärtigte, wurde ihm noch schlechter: Allgemeine Begrüßung durch die Schulleitung, Klassenlehrerstunde, dann regulärer Unterricht und schließlich noch die Eröffnungskonferenz am Nachmittag. Diese würde sich durch die notorischen Vielredner wie üblich unerträglich in die Länge ziehen.

Beim Radeln zur Schule musste er sich voll darauf konzentrieren, nicht durch ihn schwatzend überholende Schülerhorden vom Radweg gedrängt zu werden. Immerhin belebte die frische Luft sein umnebeltes Gehirn und half ihm, in die richtige Straße zu seiner Schule abzubiegen. Sobald er das Schulgebäude betrat, wurde er vom Lärm herumtobender Schüler geradezu gefoltet. So schnell es ihm in seinem angeschlagenen Zustand möglich war, flüchtete er in das Lehrerzimmer, um dort in den Lärmschwall der Lehrerschaft einzutauchen. Offenbar hatte sich in den meisten Lehrern nach der wochenlangen Abstinenz von der Schule ein starkes Bedürfnis nach Nähe zueinander aufgestaut. Denn nur so waren die innigen Umarmungsszenen zu erklären. Manche klammerten sich so heftig aneinander, als habe man sich gerade gegenseitig vor dem Ertrinken gerettet.

Wagner erschrak kurz, als sich vor ihm Karin Pfeifer aufbaute. Die hatte er als attraktive brünette Endfünfzigerin in Erinnerung und nun stand sie ihm mit grauen Strähnen im Haar gegenüber. Sollte auch sie in den Ferien durch ein schicksalhaftes Erlebnis über Gebühr gealtert sein?

„Hallo, lieber Uli, während du weg warst, bin ich Oma geworden! Du kannst dir nicht vorstellen, wie süß die Kleine ist.“ Uli Wagner konnte sich das tatsächlich nicht vorstellen. Für ihn sahen alle Frischgeborenen gleichermaßen hässlich und verschrumpelt aus.

„Ab jetzt weiß ich, was ich in meiner freien Zeit zu tun habe. Ich habe gleich nach der Geburt Dr. Burger eine E-Mail geschrieben, dass ich ab sofort für Schullandheimaufenthalte nicht mehr zur Verfügung stehe.“

Wagner mutmaßte, dass seine Kollegin bedingt durch ihre neue Aufgabe als Großmutter auch optisch in den Status der Ungeschlechtlichen übergewechselt war. Seit ihrer Scheidung vor zwei Jahren war sie alleinstehend, was nicht unbemerkt geblieben war und dazu geführt hatte, dass etliche Herren sich um diese attraktive Dame bemühten. Nun signalisierte sie wohl allen paarungsbereiten Männchen durch ihre grauen Haare ihre Nichtmehrverfügbarkeit, was auch durch die robuste Freizeitkleidung unterstrichen wurde, welche wohl in erster Linie dazu diente, Flecken beim Füttern oder Fläschchengeben problemlos zu verkraften.

Nach dieser Begegnung schaffte es Wagner, sich mit wenigen zur Seite gehauchten Küsschen links und Küsschen rechts zu seinem Platz im hinteren Teil des Lehrerzimmers durchzukämpfen und sich abseits vom allgemeinen Trubel hinzusetzen. Dort sackte er in sich zusammen und schwor sich, seinem Körper künftig nur noch in Ausnahmesituationen - und dann auch nur in homöopathischen Mengen - Alkohol einzuverleiben. Erst als es im Lehrerzimmer schlagartig still wurde, blickte Wagner auf. Schulleiter Dr. Hans Burger, wie immer akkurat im Anzug mit Krawatte, hatte sich hinter dem Rednerpult aufgebaut und übermittelte betont beiläufig die Grußworte des Kultusministers. Er wünschte allen einen erfolgreichen Start ins neue Schuljahr, um dann noch die Neuzugänge im Kollegium zu begrüßen:

„Ich werde dieses Mal das Alphabet von hinten aufrollen, um endlich auch einmal Menschen, die nicht das Glück haben, Adam oder Burger zu heißen, zuerst die Ehre zu geben.“

Dr. Burger registrierte befriedigt, wie seine sorgsam gewählte Pointe allgemeine Lacher erzeugte.

„Ganz besonders freue ich mich, mit Florian Wessenberg, einem frischgebackenen Studienassessor mit der Fächerkombination Deutsch und Englisch, einen besonderen Coup gelandet zu haben. Alle anderen Gymnasien der Stadt werden uns um diesen Kollegen beneiden.“ Dr. Burger ließ eine kleine Kunstpause verstreichen, um dann fortzufahren: „Florian Wessenberg hat als Bester seines Jahrgangs den pädagogischen Innovationspreis für Referendare verliehen bekommen. Er wird unserer Schule mit seinem Ideenreichtum neues Leben einhauchen und so manchen unserer alten Hasen aus dem Gebüsch hochschrecken.“

Das Plenum applaudierte verhalten. Wagner registrierte nervöses Zischen und Getuschel mancher Kollegen, welche es offenbar leid waren, dass immer wieder eine neue Sau durchs Dorf getrieben wurde. Kollegen, die wie Wagner tickten, waren ohnehin Verfechter des finalen Unterrichtsentwurfs, welcher, nachdem er sich einmal in der Praxis bewährt hatte, vom Referendariat bis zur Pensionierung unverändert eingesetzt werden konnte. Da musste nicht alle paar Jahre die Pädagogik neu erfunden werden.

Anschließend widmete sich Dr. Burger einer weiteren Personalie. Gabriele Reemtsma, die Suchtpräventionsbeauftragte der Schule, war aus ihrem Mutterschaftsurlaub zurückgekehrt, was mit verhaltenwohlwollendem Klopfen auf die Tische quittiert wurde. Uli Wagner nahm dies gequält zur Kenntnis, wusste er doch, dass die Konferenzen sich durch die Rückkehr dieser streitbaren Kollegin merklich in die Länge ziehen würden. Er spürte bereits, wie sich zwischen ihm und den nächsten Sommerferien ein kafkaeskes Labyrinth aufbaute, welches

er wohl oder übel zu betreten gezwungen war, da er ohne seine Einnahmen aus dem Lehrerberuf kaum dazu in der Lage wäre, sein Leben als Abenteurer zu finanzieren.

„Und zu guter Letzt darf ich Ihnen Tanja Buhl vorstellen, Deutsch und Französisch. Sie hat vier Jahre an der deutschen Schule in Paris verbracht und freut sich jetzt auf neue Herausforderungen am Bodensee.“

Wagners Restalkohol verdampfte auf einen Schlag, sein Puls schoss hoch auf 180 und seine weit aufgerissenen Augen weideten sich am Anblick dieses Vollweibes, unter dessen Bluse sich ein phänomenaler Busen wölbte. Bisher hatte Uli Wagner sein Lehrerzimmer für den unerotischsten Platz auf dem Planeten gehalten. In mancher Liebesnacht hatte ihm der gezielte Gedanke an diesen Ort geholfen, den Höhepunkt noch etwas hinauszuzögern. Doch mit dem Auftritt dieser sinnlichen Frau hatte sich das schlagartig geändert. Wagner ahnte, dass er wie am Batura II auch hier scheitern konnte. Aber wie beim Batura wusste er, dass er alles versuchen würde, um den Erfolg zu erzwingen. Dass diese Kollegin wie er Französisch unterrichtete, erschien ihm da wie ein Fingerzeig des Himmels. Und war es denn keine Vorsehung, dass ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, nachdem Claudia Kobler ihn schmachvoll verlassen hatte, ihm Tanja Buhl wie eine verheißungsvolle Lichtgestalt erschien? Hatte jene sich etwa mit seinem ärgsten Widersacher verbündet, um ihn gerade noch rechtzeitig freizugeben für diese Fleisch gewordene Umsetzung seiner ausschweifendsten Männerphantasien? Vorerst hielt er es für ratsamer, sich der neuen Kollegin noch nicht vorzustellen, sondern dies auf den nächsten Tag zu verschieben, wenn er ihr ohne verquollene Augen und ohne wie ein leckes Weinfass auszudünsten gegenüberzutreten konnte.

Das allgemeine Getümmel im Lehrerzimmer riss ihn aus seinen strategischen Überlegungen. Offenbar startete man

nun zu den Klassenzimmern durch, um mit dem Unterricht zu beginnen. Die zielstrebigsten Schritte ließen den Schluss zu, dass im Gegensatz zu Wagner allen klar war, was sie dort gleich tun würden. Wagner zwängte sich ungelent durch die Menge, um sich aus seinem Postfach den Stundenplan zu greifen, damit er wenigstens wusste, in welches Klassenzimmer er jetzt zu gehen hatte. Klasse 7c, Geschichte. Deren Klassenzimmer lag im hintersten Winkel des dritten Obergeschosses. Bis er da oben ankam, waren schon die ersten fünf Minuten vorbei. In seinem desolaten Zustand bedeutete dies einen wertvollen Zeitgewinn. Vor der Klassenzimmertür hielt er inne, um sich von den Strapazen des Treppensteigens zu erholen und sich nebenbei einen Unterrichtsverlaufsplan für die verbleibende Zeit zu überlegen. Stutzig machte ihn allerdings, dass es im Innern des Klassenzimmers vollkommen ruhig war, wo doch in dieser Jahrgangsstufe ohrenbetäubender Lärm zu erwarten gewesen wäre.

Forsch riss Wagner die Tür auf und landete völlig konsterniert vor Grundmann, der vorn am Pult saß, als wolle er ihm ganz gezielt auch noch dieses Revier streitig machen.

„Erst spannst du mir die Frau aus und dann noch die Klasse!“, wollte Wagner schon lospoltern, bis er den befremdlichen Mienen der Schüler entnahm, dass hier irgendetwas nicht stimmen konnte.

„Herr Kollege, Sie sind im falschen Klassenzimmer.“

„Wieso, laut Plan habe ich doch jetzt hier Geschichte?“

„Das mag sein, aber jetzt ist Klassenlehrerstunde. Ihre Klasse erwartet Sie sicher schon sehnsüchtig.“

Am liebsten hätte er Grundmann das süffisante Grinsen aus der Fresse poliert, aber es war wohl besser, vorläufig seine Rachegefühle zu zügeln und den höflichen Kollegen zu mimen:

„Danke, Herr Kollege, dann wünsche ich Ihnen gutes Unterrichten.“ Und zur Klasse gewandt sagte er: „Wir sehen

uns dann demnächst wieder.“

Schleunigst hastete Wagner wieder die Treppen hinab ins Lehrerzimmer, um all die restlichen Unterlagen aus seinem Postfach zu holen, die er bislang für entbehrlich gehalten hatte. Darunter befanden sich auch der Stundenplan seiner Klasse und die entsprechenden Materialien, welche er zum Schuljahresbeginn an die Schülerschaft auszuteilen hatte. Weitere fünf Minuten später betrat er das Klassenzimmer der 9b, welche zu seiner Beruhigung bis zur Selbstbetäubung lärmte. Das Schuljahr konnte nun seinen geordneten Lauf nehmen.

Sieben quälend lang dahin kriechende Stunden später taumelte ein völlig erschöpfter Uli Wagner aus dem Schulhaus. Im Grunde genommen war der Erholungseffekt der Sommerferien jetzt schon verpufft. Dazu kam der Sachverhalt, dass er nach seiner strapaziösen Expedition eigentlich ferienreif und nun dazu gezwungen war, durch regelmäßiges Unterrichten seinen geschwächten Organismus grob fahrlässig weiter zu strapazieren, anstatt ihm die dringend benötigte Erholung zu gönnen.

Er radelte heim und begab sich auf direktem Weg ins Schlafzimmer, um sofort in eine komatöse Starre zu verfallen, die bis zum nächsten Morgen anhielt.

Die Klassenkonferenz

*Ach, was muss man oft von bösen
Kindern hören oder lesen!*

Wilhelm Busch, *Max und Moritz*

Vier anstrengende Schulwochen waren mittlerweile vergangen und Wagner spürte, wie sein Akku jetzt schon fast leer war. Wieder einmal zeigte sich, dass die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt ihn auszuzehren drohte. Als alleinlebender Mann war Wagner außerdem gezwungen, selbst einzukaufen, selbst zu kochen und selbst zu putzen. Da blieb dann kaum noch Zeit, den Unterricht vorzubereiten, geschweige denn für die nächste Expedition zu trainieren. Ob sein oberster Dienstherr eigentlich wusste, dass er mit dieser übermenschlichen Unterrichtsverpflichtung Wagners Erschöpfungstod im Gebirge billigend in Kauf nahm?

Und es kam noch schlimmer: Wieder einmal entzog man Uli Wagner einen Teil seiner ohnehin viel zu knapp bemessenen unterrichtsfreien Zeit, denn heute Nachmittag war zu seinem großen Verdruss eine Klassenkonferenz anberaumt worden. Erst gestern hatte er sein Aufbautraining einer endlos langen Sitzung am Nachmittag opfern müssen. Er arbeitete nämlich seit dem Schuljahresbeginn in einem Ausschuss mit, dessen Ziel es war, ein Arbeitszeitkonto für das Kollegium aufzubauen, um die Arbeitsbelastung möglichst gerecht auf alle Schultern zu verteilen. Eigentlich hatte er sich erhofft, dass er am Schluss möglichst viel von seinem Pensum auf seine Kolleginnen und Kollegen abwälzen konnte.

Mittlerweile verfluchte er jedoch den Tag, an dem er sich freiwillig in dieses Gremium gemeldet hatte. Seither brütete seine Arbeitsgruppe über irgendwelchen ausgeklügelten Modellen, um möglichst jede Tätigkeit aufzulisten, welche im weitesten Sinn mit der Schule zu tun hatte. Da führte ein junger Kollege ins Feld, man solle ihn von der ersten Unterrichtsstunde verschonen, weil er diese benötige, um seine zwei kleinen Kinder vollständig anzukleiden. Eine andere Kollegin beanspruchte die Befreiung von der Pausenaufsicht als Ausgleich für die zeitraubenden Fahrten zur Kindertagesstätte und zurück. In der letzten Sitzung war Wagner der Kragen geplatzt:

„Wenn das so ist, dann fordere ich einen späteren Unterrichtsbeginn für Nassrasierer wie mich. Das ist nämlich derart zeitintensiv, was sich natürlich meine jungen Kollegen mit ihren Dreitagebärten überhaupt nicht vorstellen können.“

Vor einigen Jahren dachte Wagner schon, der Vollbart im Kollegium sei vom Aussterben begriffen: Der letzte Bartträger stand kurz vor der Pensionierung. Mittlerweile aber schienen seine neu hinzugekommenen Kollegen sich allesamt auf einen Vollbart verständigt zu haben und wer dies nicht tat, kultivierte zumindest seinen Dreitagebart. Die konnten alle bis zur letzten Minute im Bett ausharren, während er jeden Morgen beim Blick in den Spiegel den niemals endgültig zu besiegenden Feind vor sich sah, den er gründlich bekämpfen musste, bis kein ganzes Härchen mehr im Gesicht übrig blieb. Das kostete Zeit und wurde nicht vergütet, während Heike Mattern wegen ihres Winzlings erst am späten Morgen erscheinen konnte. Zuvor musste sie offenbar einen erbitterten Kampf gegen überquellende Babywindeln führen. Wie er dieses Gefeilsche um Stundennachlass hasste.

Und heute war schon wieder ein Nachmittag futsch, für nichts und wieder nichts. Nach und nach tröpfelten die in

der Klasse unterrichtenden Lehrkräfte ein und setzten sich an einen der Tische, welche in Hufeisenform im Klassenzimmer der 10b angeordnet waren. Als Letzter erschien Karlheinz Kammerer:

„Entschuldigung, ich habe gerade noch mit Stuttgart telefoniert.“

Damit stellte er klar, wer hier an der Schule wirklich wichtig war. Uli Wagner hatte noch nie mit einer Stadt und schon gar nicht mit der Landeshauptstadt telefoniert. Der zu spät Gekommene genoss sichtlich die bedeutungsschwere Stille, die er durch seine Entschuldigung erzeugt hatte. Der Klassenlehrer der 10b, Leon Adam, ergriff das Wort:

„Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich darf euch zu unserer Klassenkonferenz begrüßen. Ich weiß, dass ihr bis über beide Ohren mit Arbeit zugedeckt seid, aber hier muss zeitnah und entschlossen gehandelt werden. Damit alle auf dem gleichen Stand sind, fasse ich die ungeheuerlichen Vorfälle vom letzten Donnerstag kurz zusammen:

Unsere Kollegin Heike wollte in der dritten Stunde in ihrer 9a eine Englischarbeit schreiben lassen. Offenbar hatten einige Schüler für diese Arbeit überhaupt nichts gelernt. Zwei Mädchen kontaktierten deshalb Konrad Büchner und Philipp Karcher aus der 10b und stachelten deren Ehrgeiz an, diese Klausur zu verhindern. Leider konnten wir den Schülerinnen auch im strengsten Kreuzverhör nicht entlocken, welchen Preis sie den beiden Burschen dafür in Aussicht stellten.“

Grundmann raunte seinem Banknachbarn etwas ins Ohr und grinste dabei süffisant. Leon Adam blickte strafend in Grundmanns Richtung und fuhr dann fort:

„Fünf Minuten nach Beginn der besagten Stunde kletterten Konrad und Philipp aus dem benachbarten Klassenzimmer im dritten Stock durch das Fenster und hangelten sich anschließend auf dem schmalen Sims hinüber zum Klassenzimmer der 9a. Ein Ausrutschen hätte wohl ihren sicheren Tod bedeutet! Dort saßen alle Schüler

über ihrer Englischklausur. Das Fenster war kurz zuvor von einer der beiden Neuntklässlerinnen geöffnet worden, angeblich weil die Luft im Raum zu stickig war.

Konrad und Philipp warfen nahezu gleichzeitig zwei Stinkbomben von außen durchs geöffnete Fenster und verschwanden wieder. Bei dem Gestank, der sich rasch verbreitete, kam eine Fortsetzung der Klausur natürlich nicht mehr in Betracht.

Pech für die beiden Missetäter: Mittlerweile war unser Kollege Karlheinz Kammerer in deren Klassenzimmer eingetroffen. Der zog nämlich jedem der beiden, sobald er durchs Fenster hereingestiegen war, die Sturmhaube vom Kopf. Tja, da hatten sich die Jungs wohl verkalkuliert: Nicht immer telefoniert unser Kollege zu Beginn einer Unterrichtsstunde ausgiebig mit dem Kultusministerium.“

Allgemeines Gelächter folgte auf diese Pointe, auch Kammerer verzog sein Gesicht zu einem gequälten Grinsen.

„Soweit die nüchternen Fakten“, fuhr Adam fort, „Dass es sich genau so zugetragen hat, geht aus meinen intensiven Befragungen in beiden Klassen hervor. Letztendlich blieb den Beschuldigten nichts anderes übrig, als ihre Schandtat zu gestehen. Und nun bitte ich um eure Meinung, wie wir mit den beiden verfahren sollen

Wagner war wild entschlossen, für die angeklagten Übeltäter leidenschaftlich Partei zu ergreifen. Zum einen imponierte ihm als Bergsteiger deren waghalsige Kletterpartie und zum anderen erfüllte es ihn mit reiner Schadenfreude, dass es sich beim Opfer der Stinkbombenattacke um Heike Mattern handelte. Allein durch deren körperliche Anwesenheit im Lehrerzimmer fühlte sich Wagner bis aufs Blut provoziert. Für ihn war sie eine jener berechnenden Frauen, die mit dem Satz *Ich bin alleinerziehende Mutter!* jede Form schulischer Verpflichtung auf den Rest des Kollegiums abzuwälzen wusste.

Ihr Stundenplan war auf die Bedürfnisse ihrer Kinderfrau zugeschnitten worden, nur um im Stundenplanzimmer ihre gefürchteten Heulkrämpfe und Zusammenbrüche zu vermeiden, wenn ihr nicht jeder Sonderwunsch erfüllt worden war. So pflegte man ihr unter anderem stets in Englisch drei Parallelklassen zuzuteilen, damit sie eine vorbereitete Stunde gleich dreimal verwerten konnte. Aus Solidarität mit ihrem kleinen Racker teilte Heike Mattern oft tagelang dessen Krankenbett. Dabei nahm sie ohne Rücksicht in Kauf, dass auch Wagner sie im Unterricht vertreten musste. Er geriet dadurch in seiner Expeditionsvorbereitung in einen lebensgefährlichen Rückstand. Wenn sie morgens zur großen Pause in das Lehrerzimmer stürmte, schien sie allgemeinen Dank zu erwarten, dass sie es einmal wieder trotz widriger Umstände geschafft hatte, sich für den Unterricht freizueisen. Und nach der fünften Stunde verließ sie fluchtartig die Schule, um ihre schon ungeduldig wartende Kinderfrau abzulösen und sich höchstpersönlich wieder ganz ihrem Lebensentwurf Maximilian zu widmen.

Zu Wagners Leidwesen hatten die beiden Stinkbomben ihr eigentliches Ziel verfehlt. Wie er in der folgenden Debatte erfuhr, war die eine knapp an Heike Mattern vorbeigeflogen und an der Wand zerplatzt, die andere war immerhin auf dem Pult zerschellt, sodass Heike Matterns Bluse wenigstens einige Spritzer der stinkenden Flüssigkeit abbekommen hatte. Diese kleinen Spritzer zeigten jedoch große Wirkung. Anscheinend ließ sich das kontaminierte Kleidungsstück nur durch eine teure Spezialreinigung wieder in einen tragbaren Zustand versetzen. Noch schlimmer als ihre stinkende Bluse war vermutlich die Tatsache, dass Heike Mattern nun mindestens eine neue Klausur konzipieren musste, denn eigentlich wollte sie diese wie üblich im unmittelbaren Anschluss auch noch in der Parallelklasse verwenden.

Petra Gehring-Schüsselhard ergriff das Wort:

„Wie ihr alle wisst, bin ich sowohl Streitschlichterin als auch eure Beauftragte für Chancengleichheit. Was ich sage, hat also doppeltes Gewicht, und hier ist zweifellos einer Frau in Gestalt der geschätzten Kollegin Heike Mattern besonders perfide mitgespielt worden.“

Uli Wagner spürte, wie eine Riesenwut auf diese Dame hochstieg. Er nannte beharrlich die Beauftragte für Chancengleichheit *Frauenbeauftragte*, denn schließlich durfte sie nur vom weiblichen Teil des Kollegiums gewählt werden.

„Das ist wieder einmal ein weiteres erschreckendes Beispiel für die weibliche Pädagogik, die hier immer mehr um sich greift!“, begann sich Wagner in Rage zu reden.

„Ihr Frauen könnt es einfach nicht ertragen, dass Jungs risikofreudiger und meinetwegen auch aggressiver sind – übrigens alles Eigenschaften, welche später den beruflichen Erfolg garantieren, während eure brav angepassten Mädchen im späteren Leben oft kläglich auf der Strecke bleiben.“

Petra Gehring-Schüsselhard zog wutverzerrt den Giftpfeil, den Wagner auf sie abgefeuert hatte, aus ihrem Körper und entgegnete kämpferisch:

„Lieber Uli, dein Urteilsvermögen wird einmal mehr durch deine toxische Männlichkeit stark eingetrübt. Wenn du glaubst, dein Leben in den Bergen aufs Spiel setzen zu müssen, um deine leere Existenz mit ein bisschen Sinn zu füllen, so ist das deine Sache. Hier an unserer Schule ist es unsere gottverdammte Pflicht, solch machohaftes Imponiergehabe rigoros zu bestrafen – auch um mögliche Nachahmer abzuschrecken. Schon aus diesem Grund halte ich einen mehrtägigen Schulausschluss für die angemessene Strafe. Und da ist das ungeheuerliche Stinkbombenattentat noch gar nicht eingerechnet. Aber unser Kollege Wagner lebt vermutlich in seiner eigenen

Welt, in der es völlig normal ist, dass Frauen mit chemischen Waffen attackiert werden.“

„Immerhin schafft man es in meiner Welt noch, zwischen Lausbuben und gemeingefährlichen Terroristen zu unterscheiden!“, blaffte Wagner zurück.

„Liebe Kolleginnen und Kollegen, lasst uns doch bitte sachlich bleiben!“, rief Leon Adam in die aufbrandende Unruhe hinein.

„Über all diese Themen können wir gern einmal an einem pädagogischen Tag diskutieren. Bei mir daheim liegen noch zwei Stapel Mathe-Arbeiten auf dem Schreibtisch und die meisten von euch haben wohl auch noch Wichtigeres zu tun, als den ganzen Nachmittag im Schulhaus zu verbringen. Ich schlage vor, dass wir nun ganz ruhig überlegen, wie wir mit den beiden Übeltätern verfahren. Die Faktenlage scheint wohl eindeutig zu sein. Und, lieber Uli, bei allem Verständnis: Um die Männlichkeit zu stärken, ist es beileibe nicht erforderlich, als Fassadenkletterer eine Kollegin mit Stinkbomben zu bewerfen.“

Beifälliges Trommeln auf den meisten Tischen folgte. Wagner spürte, dass er heute auf verlassenem Posten stand, und zog es vor, zu schweigen. Offenbar hatten alle anderen ohnehin keine Lust, die Klassenkonferenz unnötig in die Länge zu ziehen. Wagner blieb nur noch, durch eine Enthaltung das Gesicht zu wahren, als man in der Folge einstimmig beschloss, der Schulkonferenz zu empfehlen, die beiden Übeltäter eine Woche vom Unterricht auszuschließen. Außerdem sollten sie die Reinigungskosten für die Bluse und die Wand im Klassenzimmer übernehmen.

Raabes Montag

Viel Feind' viel Ehr'!

Georg von Frundsberg

Uli Wagner hasste Montage. Denn dann türmte sich vor dem spät in der Nacht aus den Bergen Heimgekehrten ein Gebirge von Arbeit auf und fünf endlos anmutende Schultage trennten ihn vom nächsten Wochenende.

Roland Raabe dagegen liebte Montage. Die meisten seiner Kollegen hatten im Gegensatz zu ihm so wie Wagner ihr Wochenende mit Freizeit verbummelt. Deutschlehrer wiederum zelebrierten am Montag ihren großen Auftritt, wenn sie ihre Übermüdung nach durchkorrigierten Nächten ostentativ zur Schau stellen konnten. Karlheinz Kammerer sagte man sogar nach, er bediene sich am Montagmorgen aus dem Schminkkoffer seiner Frau, um seine Augen noch dunkler gerändert erscheinen zu lassen. Raabe war der Einzige, der die unterrichtsfreie Zeit genutzt hatte, um juristisch wasserdichte Schriftsätze zu verfassen, damit er sich bei der Schulleitung über einzelne Kollegen beschweren oder beim Regierungspräsidium Klage gegen die vermeintlichen Verfehlungen der Schulleitung führen konnte. Nichts ahnend betraten seine Kolleginnen und Kollegen am Montagmorgen nacheinander das Schulgebäude, während Roland Raabe bestens präpariert bis in alle Verästelungen seine schriftlichen Beschwerden ausformuliert hatte, um einen von ihnen zur Strecke zu bringen oder zumindest wochenlang zur verbissenen Verteidigung zu nötigen.

Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens

verhaftet. Wie er diesen Romanbeginn liebte. In Raabes Straphantasien wurden seine Opfer genauso wie in Franz Kafkas Werk *Der Prozess* in den Strudel eines aussichtslosen Gerichtsverfahrens gezogen, um am Ende restlos vernichtet zu werden.

Im Grunde genommen bestand sein ganzes Leben aus einem endlosen Prozess, den er gegen seine Kollegen und die Schulleitung führte. Da ihn dies nur teilweise auslastete, prozessierte er auch mit derselben Leidenschaft gegen Eltern, die sich in sträflicher Weise vor ihre verdorbenen Kinder stellten, anstatt an seiner Seite ihren Nachwuchs in die Schranken zu weisen. Schüler betrachtete er ohnehin als seine natürlichen Feinde. Wie sein von Heinrich Mann geschaffenes pädagogisches Vorbild Professor Unrat misstraute er diesen *mausgrauen, unterworfenen und heimtückischen Wesen* und wie dieser empfand er Oberstufenschüler als *gemeingefährliches Vieh, das man leider nicht totschiessen darf*. Da Roland Raabe sich in den Paragraphen des Schulrechts wie kaum ein Zweiter auskannte, hatte er fast alle dieser Prozesse gewonnen und nur in ganz wenigen Fällen war er zu seinem Leidwesen zu einem Vergleich genötigt worden.

„Warum sind Sie eigentlich Lehrer geworden?“, hatte ihn einmal mit entwaffnender Offenheit die Redakteurin der Schülerzeitung gefragt und er hatte mit derselben Offenheit geantwortet:

„Weil ich Kinder hasse!“

Aus diesem Grunde hatte er auch Mathematik und Physik nicht nach seiner Neigung ausgewählt, sondern sich für die beiden Fächer mit besonders hohem Drohpotenzial entschieden.

Als Religionslehrer beispielsweise hätte er sich womöglich im Lauf der Jahre noch zur Nächstenliebe verbiegen lassen. Selbst seine erbittertsten Gegner mussten anerkennen, dass

Raabe sich niemals jemandem anboterte oder in irgendeiner Form Zugeständnisse machte, um etwa in einem besseren Licht zu erscheinen. Im Gegenteil: Raabe schien sich geradezu im Hass, welcher ihm von allen Seiten entgegenschlug, zu suhlen. Ein externer Mediator diagnostizierte bei ihm eine unheilbare Form des Sozialautismus, was Raabe als eine besondere Form der Auszeichnung befriedigt entgegennahm und als einen weiteren amtlichen Beleg für sein erfolgreiches pädagogisches Wirken verbuchte.

Roland Raabe wusste, dass er an dieser Schule im Gegensatz zu vielen seiner Kolleginnen und Kollegen unverzichtbar war. Er war die unumstrittene Hassfigur, die man in jedem Lehrerzimmer braucht, um selbst eingefleischte Einzelkämpfer durch die gemeinsame Gegnerschaft zu einer verschworenen Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschweißen. Wie sollte man sich denn sonst als guter Pädagoge fühlen, wenn es nicht wenigstens einen gab, der unter einem stand, der quasi durch sein Fehlverhalten das eigene Wirken in umso hellerem Licht erscheinen ließ?

Allein mit seiner Anwesenheit stiftete er Zusammenhalt durch die einvernehmliche Hetze gegen ihn. Während es über die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen zwiespältige Meinungen gab, waren sich in seinem Fall alle einig: Roland Raabe war das unbestrittene Universalarschloch der ganzen Schule.

Sicher, es gab ein paar andere Kolleginnen und Kollegen, welche ebenfalls die Fähigkeit zur Niedertracht besaßen. Diese wüteten jedoch, bedingt durch ihre schwankenden Launen, lediglich punktuell. Ihr boshafte Wirken reichte im Regelfall, weil es eben nur sprunghaft war, höchstens zum Quartalsfiesling. Damit wurden sie zwar von einem Teil der Schülerschaft ebenfalls verachtet, zum Hass führte dies

jedoch in den wenigsten Fällen. Mal hatten sie schlechte Laune, manchmal aber auch gute. Auf diese Weise konnten sie die fieseren Seiten ihres Charakters nicht konsequent durchhalten. Außerdem schafften es viele dieser Lehrkräfte, sich durch rudimentär kollegiales Verhalten im Lehrerzimmer einen friedlichen Rückzugsraum zu verschaffen.

Roland Raabe hingegen kämpfte mit wahrer Wollust und durchschlagendem Erfolg an allen Fronten. Er sah nicht ein, warum sein Hass auf seine Mitmenschen ausgerechnet an der Lehrerzimmertür enden sollte, wo sich doch gerade hier die lohnendsten Gegner geballt versammelt hatten. Sein überschaubarer Beitrag zum ohnehin schon komplizierten Miteinander im Lehrerzimmer bestand lediglich darin, zuverlässig in bestimmten Zeitintervallen Öl ins Feuer zu gießen, indem er mögliche Fürsprecher durch verbale Attacken verprellte, ahnungslosen Neulingen einen Stundentausch verweigerte oder zur Rushhour kurz vor der ersten Stunde simultan an beiden Kopiergeräten stapelweise Material kopierte, bis die Warteschlange weit hinaus in den Schulflur reichte und die Wut sich in allgemeinen unflätigen Flüchen Bahn brach.

Einem glücklichen Zufall hatte es Raabe zu verdanken, dass der allgemeine Hass auf ihn auch außerhalb des Schulgebäudes nicht endete. An dieser Schule gab es zum Leidwesen der großen Autofahrerfraktion nur zehn Stellplätze, wobei die Nummer eins schon seit der Erfindung des Automobils dem Schulleiter vorbehalten war. Die Parkplätze Nummer zwei bis neun waren Frauenparkplätze, welche nach einem komplizierten Schlüssel jedes Schuljahr neu vergeben wurden. Hierfür gab es eine eigene Steuerungsgruppe, bestehend aus drei Kolleginnen, welche in wochenlanger akribischer Arbeit die erforderlichen Daten mittels einer Präferenzmatrix auswerteten und auf dieser